

fisch tschechische Erscheinung und kann daher auch gar nicht aus besonderen tschechischen nationalpolitischen Verhältnissen hergeleitet werden. So war beispielsweise die deutsch-österreichische Sozialdemokratie jahrzehntelang in ihrer konkreten Politik damit beschäftigt, die sozialpolitischen Versäumnisse des deutschen Liberalismus in Zisleithanien aufzuarbeiten.

Bradleys Argumentation erweckt weithin den Eindruck, als stünden die gesellschaftlichen Verhältnisse für die Strategien der intellektuellen Führungsgruppen nahezu beliebig zur Disposition – wenn es diesen Gruppen nur gelingt, zur rechten Zeit die rechten Ideen mit dem rechten Aufwand zu propagieren. In der Tat ließe sich an vielen Beispielen zeigen, daß Bradley die sozialen Tiefendimensionen des Nationalismus bei den Tschechen nicht in den Griff bekommt, ja nicht einmal versucht, diesem Aspekt nachzugehen. Bradleys „spiritualistisches“ Nationalismusverständnis – nicht zufällig beruft er sich eingangs auf Hans Kohn und dessen Schule – bleibt an der Oberfläche: ein „Kopfprodukt“, das am Himmel der kulturellen Überlieferung schwebt, um sich gelegentlich auf wundersame, unerklärte Weise der Massen zu bemächtigen. Daß gerade die sozialgeschichtliche Erforschung der tschechischen nationalen Bewegung im 19. Jahrhundert in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten eine Fülle neuer Einsichten vermittelt hat, zu denen auch amerikanische Untersuchungen – man denke an das Buch von Gary Cohen über die ethnische Entwicklung und die nationalen Konflikte in Prag – nicht unerheblich beigetragen haben, will Bradley nicht sehen; ihm zufolge bereitet die Beschäftigung mit dem tschechischen Nationalismus des vergangenen Jahrhunderts auch im Jahre 1983 Schwierigkeiten, „as there has been hardly any research done (!) . . .“ (S. IX). Hier bleibt nur die Feststellung, daß schon überzeugendere Versuche unternommen worden sind, sich der Mühe zu entziehen, in eine Auseinandersetzung mit anderen forschungsstrategischen Positionen einzutreten.

München

Peter Heumos

*Urban, Otto: Česká společnost 1848–1918 [Die tschechische Gesellschaft 1848–1918].*

Svoboda, Prag 1982, 690 S.

Urbans Buch ist eine populärwissenschaftliche Darstellung im besten Sinne: Ohne von wissenschaftlicher Methode, quellenkritischer Akribie und dem sorgfältigen Umgang mit den Fakten etwas preiszugeben, vermeidet es doch andererseits jenen allzu fachspezifischen Jargon, vor dem ein breiteres Publikum mit „Kannitverstan“ zu resignieren pflegt. In der vorbildlichen Art des Popularisierens historischer Forschungsergebnisse erschöpfen sich jedoch keineswegs die Vorzüge einer Untersuchung, die – in zehn Kapitel gegliedert – ein außerordentlich dichtes, konzeptionell klares und trotz des riesigen Stoffes und der Verarbeitung einer immensen Literatur immer übersichtliches Bild der Entwicklung der tschechischen Gesellschaft zwischen der Revolution von 1848 und der Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 zeichnet.

Urbans Hauptthema ist – wie im Titel angezeigt – die Darstellung der langfristigen Veränderungen der tschechischen (gelegentlich auch der böhmischen) Gesellschaft, ihrer sozialen Struktur und Differenzierung, ihrer politischen Organisation, ihres ökonomischen Potentials und kulturellen Fortschritts. Hinzu kommen zwei weitere

Argumentationsebenen, die stets systematisch mit dem gesellschaftlichen Untersuchungsstrang verknüpft sind: die Ebene der gesamtpolitischen Entwicklung Österreich-Ungarns, besonders Zisleithaniens, sowie die Ebene der Außenpolitik der Doppelmonarchie, die als ein für die Entfaltung und Stoßkraft der tschechisch-nationalen Bewegung in vieler Hinsicht bedeutsamer Faktor eingeführt wird. Daß die Darstellung trotz dieser Verschränkung höchst komplexer und komplizierter Zusammenhänge kaum je an Farbe und Gestaltungskraft verliert, liegt nicht zuletzt daran, daß der Verfasser das Zeitkolorit unmittelbar zur Wirkung bringt, indem er Beschreibungen zeittypischer volkstümlicher Weltbilder und Vorstellungen einfließen läßt (S. 130–131), ausgiebig aus solchen Quellen zitiert, beispielsweise aus privaten Briefen, die dem Leser die Stimmung der Zeit nahebringen, oder dominierende Entwicklungstrends an Miniaturskizzen zeigt (S. 118). In diesem Sinne gehört etwa die Beschreibung der Ära Bach zum Besten, was das Buch zu bieten hat.

Während die Untersuchung in vieler Hinsicht einen Wandel der überkommenen Bewertungskriterien erkennen läßt, und zwar auch in den Bereichen, um die bisher besonders feste und immunisierende Mauern gezogen waren, wird die Beurteilung anderer Fragenkomplexe noch immer stark von den überlieferten, wenig flexiblen Interpretationsschemata bestimmt. Vor dem Hintergrund einer neuerdings üppig ins Kraut schießenden Masaryk-Literatur, die weithin noch immer einen eher zelebrierenden Umgang mit ihrem Gegenstand pflegt, sei hier erwähnt, daß Urbans Buch ein nuanciertes Bild des Staatsgründers und -präsidenten entwirft, das die politischen, ethisch-moralischen und philosophischen Beweggründe des Denkens und Handelns Masaryks nicht gleich dem klassenkämpferischen Verdikt verfallen läßt. Ein Beispiel dafür, daß andererseits die alten Interpretationsmuster noch immer wirksam sind, bietet die von Urban breit analysierte sozialdemokratische Bewegung.

Urban macht – wie schon andere tschechoslowakische Historiker vor ihm – überzeugend klar, daß Österreich-Ungarn für die Tschechen unter sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten alles andere als ein „Völkerkerker“ gewesen ist. Die Crux bestand allein darin, daß sich der beeindruckende soziale, wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg der Tschechen im Habsburgerreich unter einer reaktionären, halbfeudalen politischen Ordnung vollzog, die den Tschechen eine adäquate politische Repräsentation bis über die Jahrhundertwende hinaus verweigerte. Wenn Urban nun zugleich nicht müde wird, darauf hinzuweisen, daß die Geschichte des tschechischen Bürgertums im 19. Jahrhundert eine Geschichte seiner (konservativen) Anpassung an die „Idee des österreichischen Staates“ war, die noch bis in den Weltkrieg hineinreichte, so erscheint sein strenger Reformismus-Vorwurf an die Adresse der tschechoslowakischen Sozialdemokratie nicht recht überzeugend: Gerade weil das Bürgertum – in Böhmen wie in der Monarchie überhaupt – sozial und politisch schwach war und sich in dem Augenblick, als die organisierte Arbeiterbewegung auf der politischen Bühne auftauchte, noch mehr an die schwarzgelben Rockschoße zu klammern begann, sah sich die Sozialdemokratie in Österreich-Ungarn gezwungen, zunächst die liberalen und demokratischen Rechte zu erstreiten, die anderswo, in industriell fortgeschrittenen Staaten, ein selbstbewußtes Bürgertum längst errungen hatte. Unter dieser Voraussetzung konnte die Sozialdemokratie nicht zugleich auch noch der revolutionäre Vortrupp des Proletariats sein: Urbans Kritik, daß die tschechischen

Sozialdemokraten nicht dem russischen Beispiel und der Strategie Lenins gefolgt seien, hat daher kaum mehr als den Gehalt einer bloßen *petitio principii* und übersteigt das reale historische Potential der tschechoslawischen Sozialdemokratie. Das Scheitern einer sozialistischen Umwälzung am 14. Oktober 1918 belegt ja doch zur Genüge, daß die Masse der Arbeiterschaft längst im breiten Strom der nationalen Bewegung mitschwamm und der proletarischen Emanzipation das soziale Substrat fehlte: Ein Šmeral, der von orthodoxen marxistischen Positionen her für die Aufrechterhaltung Österreich-Ungarns eintrat, nicht zuletzt deshalb, weil der große und einheitliche Wirtschaftsraum der Monarchie nach dem Proletariat eine bessere Perspektive der sozialen Revolution zu bieten schien, blieb mit dieser Vorstellung in der Stunde des nationalen Begeisterungstaumels bekanntlich völlig isoliert. Die Defensive, in die die Arbeiterschaft in allen Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns in der Zwischenkriegsära geriet, hat seiner Analyse allerdings recht gegeben.

München

Peter Heumos

*Kořalka, Jiří: Vzťah rakouského státního patriotizmu a veľkoněmecké ideologie k Čechům v 1. pol. 19. stol. [Die Beziehung des österreichischen Staatspatriotismus und der großdeutschen Ideologie zu den Tschechen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts].*

Ústecký sborník historický (1985) 241–262.

*Derselbe: Palacký und Österreich als Vielvölkerstaat.*

Österreichische Osthefte (1986) 22–37.

*Derselbe: Aufstieg moderner Nationalgesellschaften in Österreich. In: Wien um 1900 – Aufbruch in die Moderne. Hrsg. v. Peter Berner, Emil Brix und Wolfgang Mantl.*

R. Oldenbourg, München 1986, 164–175.

Der in mancher Hinsicht gewandelte Kořalka, dessen größere Manuskripte nach wie vor in der Schublade bleiben müssen, vertritt einen sehr vorsichtigen Revisionismus. Sein erster hiergenannter Aufsatz ist eine geballt-materialreiche Studie, die die Einstellung eines „multi-ethnischen“ österreichischen Staatspatriotismus gegenüber den Tschechen mit der eines ebenfalls politisch konzipierten demokratischen Großdeutschtums vergleicht: beide Auffassungen hatten gegen die tschechische „kulturnationale“ Bewegung nichts einzuwenden, solange diese nicht mit eigenen politischen Forderungen auftrat. Der Verfasser sieht jedoch die Attraktivität des vor-nationalen Österreichertums seit 1848 ebenso schwinden wie den liberal-politischen Nationsbegriff, der fraglos über den ethnisch-kulturellen Loyalitäten stand; inwiefern die Entwicklung unausweichlich war oder das Ergebnis subjektiven Versagens, bleibt offen.

Der zweite Aufsatz setzt die beiden Untersuchungsebenen fort und wirft neues Licht auf Palackýs Position von 1848, vor allem auf seine Kontakte sowohl zu österreichischen Adelskreisen als auch zu einem breiten deutsch-liberalen Historiker-